

18. Sommermärchen.

Die Rosen waren in voller Blüte, nirgend aber blühten sie schöner, als in dem Garten, den der Bach durchfloß. Der Bach hatte etwas von der Welt gesehen, er kam hoch von den Bergen her und lief meilenweit ins Thal hinab, und wenn er die Rosen mit seinem erfrischenden Atem tränkte, pflegte er mit ihnen, wie lebendige Bäche tun, allerlei zu plaudern und konnte nie genug erzählen von dem vielen Merkwürdigen und Schönen, das er auf seinen Reisen kennen gelernt. Die Rosen hätten nun für ihr Leben gerne auch einmal eine Reise gemacht, aber sie waren fest an den Stengeln angewachsen; so sehr sie auch baten, die Büsche ließen sie nicht los und sagten stets ausweichend: „Laßt euch nur ruhig noch ein Weilchen den Wind uns Gesicht wehen, damit ihr mehr Erfahrung gewinnt: es wird ohnehin die Zeit bald da sein, daß ihr von uns geht.“ Da erschienen eines Morgens die Kinder des Hauses, in ihrer Jugendfrische nicht weniger schön als die Rosen selbst, ja, die Eltern hatten schon oft, wenn man die Blumen ihres Gartens pries, mit stolzer Freude die blühenden Wangen der Kinder gestreichelt und im stillen bei sich gedacht: das sind doch unsere schönsten Rosen. Die Kinder sprachen davon, daß gestern der Unterricht geschlossen, daß sie im Begriff wären, in die Ferien zu reisen, und schnitten Blumen zu Sträußen und Kränzen, die sie auf den Weg mitnehmen wollten.

Jetzt oder nie! dachten die Rosen und dufteten so köstlich, daß die Kinder sogleich auf sie zuschritten und sie zu allererst wählten. Niemand war froher als die